



Abend:

Zeitung.

144.

Freitag, am 17. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Immermann in Bamberg.

(Fortsetzung.)

„Wie kommt es nur,“ sagte Immermann, „daß dieß treffliche Werk, das so innig mit seines Verfassers praktischem Leben zusammenhängt, und uns eine Welt schildert, so anschaulich, humoristisch und wahr, wie vor ihm Keiner, so wenig in's Fleisch und Blut seiner vielen Verehrer überging, ja fast ganz spurlos ihrem Gedächtniß entschwand? Alle haben seinen Don Juan, Beethoven, Ritter Gluck, Bergangen, goldenen Topf und wie die Themata aus den Phantasiefrüchten sonst heißen, dann seinen Rater Murr, seine Elixire des Teufels, Nachtsücke u. s. w. immer auf der Zunge; — aber hörten sie wohl jenes Meisterwerk, was ich unter seinen Schriften ganz besonders schätze, aus dem selbst viel gelernt und während meiner Bühnenleitung benutzt zu haben, ich gern bekenne, wohl jemals dabei nennen?“ — Ich bemerkte, wie ich das ganz erklärbar fände, daß schwerlich wenigen von Hoffmann's Lesern der Gegenstand so nahe liege, interessire und zu einem Vorwurf der Untersuchung und Belehrung werde, wie ihm (Immermann); eine Wahrheit, die sich hinlänglich dadurch als solche bewiese, daß alle Schriften Hoffmann's, mit Ausnahme dieser, neue Auflagen erlebt hätten. — „Das ist wahr, aber sehr traurig,“ sagte Immermann.

Im Theatergebäude angekommen, war seine erste Frage: ob von Hoffmann's Dekorationsmalereien nichts mehr vorhanden sey? Ich stellte das in Zweifel, weil

bei dem steten Wechsel der Bühnenunternehmer und der Armuth an Dekorationen, im Laufe der langen Zeit wahrscheinlich alles, wie der Augenblick es gefordert habe, übermalt worden wäre. — „Lassen Sie uns den Schnürboden besteigen,“ versetzte der enthusiastische Freund, „wir finden gewiß etwas, wenn anders Sie sich seiner Arbeiten erinnern.“ — Ein alter Zimmermann, aus der Hoffmann'schen Zeit, der den Wunsch hörte, versicherte, daß noch einige Fegen — so drückte er sich aus — von der „Andacht zum Kreuze“ vorhanden gewesen, die erst vor wenigen Monaten vom Theatermaler N. N. — er wisse nicht mehr zu welchem „Schauspiel“ — benutzt und übermalt worden. „Von dem aber,“ sagte der Zimmermann, „kann ich Ihnen mehrere sehr schöne Stücke zeigen.“ — Immermann lächelte. „Oho lachen Sie nicht,“ fuhr der Alte fort, „mein Ehrenwort darauf, daß er's besser verstand, wie der selige Herr Musikdirektor, der lange nicht so fein malte!“ Immermann klopfte ihn auf die Achsel und sagte freundlich, dabei den Hut rückend: „Ich danke, Freund, und denke wir bleiben hübsch unten,“ — und dann zu mir sich wendend, bei Seite: „ich denke aber eigentlich die Untersuchung ist der Gefahr nicht werth, vielleicht dabei den Hals zu brechen.“

Nachdem unser Gast das Innere des Hauses nach allen Richtungen durchforscht, stieg er in das Parterre hinab, stellte sich an das äußerste Ende desselben, der Bühne gegenüber (ich hatte mich hinter die Koulissen begeben) und rief mit einer Stentorstimme: „Herr

Funkel heraus!" — Ich erschien, verneigte mich, dankte mit einem Impromptu, und fragte, was er wünsche. Er ersuchte mich, etwas zu sprechen, zuerst mit stärkster Stimme, denn leiser und immer leiser, bis zum kaum hörbaren Tone. Ich stellte mich in die Mitte der Bühne, und sprach, aufgemuntert durch die gute Laune Immermann's:

„Der Teufel legt auf alles seinen Schwanz,
Gott schuf den Venz in seinem holden Glanz!
Vertheilte alle Rollen bei dem Feste,
Besetzte jeden Gang des Mahls auf's Beste,
Und als der Herre fertig war, da trat
Der Teufel zu, und zeugte den Spinat.“)

Der Zuhörer applaudirte und rief Bravo, erstieg die Bühne wieder, und sagte, mir dabei die Hand reichend: „Ich lobe die Akustik des Hauses, noch mehr aber Ihren guten Einfall und Vortrag.“

Immermann wünschte das Leselokale der Harmoniegesellschaft zu sehen, was sich über eine Treppe im Theatergebäude befindet. Er war nicht wenig überrascht, so viele Literaturgegenstände vorzufinden, und meinte „daß Bamberg, als Provinzialstadt, darin manche Haupt- und Residenzstadt beschäme,“ was nicht übertrieben erscheint, wenn man weiß, daß die Gesellschaft gegen 100 periodische Schriften hält, und über 1300 Fl. jährlich auf Literatur verwendet. — Vielen Antheil nahm Immermann daran, als ich ihm sagte, daß ich selbst beinahe 6 Jahre diesen Gegenstand als Sekretair der Gesellschaft überwacht habe, und dereinst meine Erinnerungen daran unter dem Titel: „Leiden und Freuden eines Gesellschaftssekretairs“ zu veröffentlichen gedächte. Vor der Hand, äußerte er, möchte ich ihn nur mit einigem Leiden und Freuden beim Mittagmahl in meiner Wohnung unterhalten, zu dem ich mir die Ehre von ihm erbeten hatte, und dem wir uns sofort zuwandten.

Von den — größtentheils heitern — Tischgesprächen möge hier Einiges, was mir für die Öffentlichkeit als geziemend erscheint, mitgetheilt werden.

So sehr ich mich bemühte, den Gast als Zentrum der Unterhaltung festzuhalten, so wenig gelang mir das; immer kam er auf Hoffmann und Wegel zurück, von denen ich erzählen sollte. Die Handzeichnungen des Ersteren, die ich ihm vorwies, ergötzten ihn sehr, namentlich eine, zu der er ein besonderes Gefallen bezeugte: „Hoffmann's anatomirtes Gesicht“ das ich ihm zum Geschenke machte, und wofür ich späterhin seine sämtlichen Werke als Gegengeschenk erhielt.*) Eben so

*) Bekanntlich eigene Worte Immermann's. Sämtliche Schriften 2. Band. Seite 497.

**) Diese Zeichnung, nebst noch zehn andern, wurden durch die Brodhag'sche Buchhandlung in Stuttgart

sehr beschäftigte ihn das große Familienbild, dem er bei Tische gegenüber saß, das Hoffmann bei seinem Abgang von Bamberg mir als Andenken hinterließ. Am merkwürdigsten daran ist Hoffmann's eigenes Bildniß, das er nie wieder in solcher frappanter Ähnlichkeit malte.

Ueber Wegel als Dichter sprach sich Immermann überaus lobend aus. „Seine Jeanne d'Arc,“ sagte er „stelle ich ohne Bedenken in mancher Beziehung höher als die Schiller'sche, und in solcher, nicht nur auf die festgehaltenere geschichtliche Wahrheit, sondern hie und da selbst auf poetische Schönheit und Charakterzeichnung, die in ihrer Recktheit wahrhaft shakespearisch genannt werden kann. Es war stets ein Lieblingsgedanke von mir das Stück auf die Düsseldorfer Bühne zu bringen, mir fehlten aber die Schauspieler dazu. Daß es größere Bühnen nicht unternahmen, namentlich die Berliner, gehört zu den theatralischen Misären.“ — Von der Pietät gegen Schiller, die ich als Entschuldigung geltend zu machen suchte, wollte Immermann nichts wissen, äußernd: daß das eine sehr kleinliche Rücksicht sei, die Wegel nicht verdient habe, da das so gelungene Wagstück: mit „der national gewordenen Schiller'schen Dichtung zu konkurriren, schon an sich den ehrenvollsten Empfang und Dank der Nation verdient hätte. Aber die Zeit kommt schon noch — so schloß er — wo Wegel und ähnliche Geister, zu Gericht sitzen werden, nur müssen wir so lange warten bis verschiedene poetische Zeitgenossen verfault sind. Machen Sie nur, daß Sie mit der Edirung seiner Werke bald zu Stande kommen, das Uebrige wird sich geben.“)

Immermann wollte, im Verlauf des Tages, Wegel's Grab besuchen, wir fanden aber leider keine Zeit dazu. Es interessirte ihn sehr, durch mich zu erfahren, daß Wegel neben einem Kinde begraben liege, dem er einige Jahre zuvor auf Ersuchen der Eltern desselben, eine Grabchrift gefertigt, deren Worte ich ihm abschriftlich nach Düsseldorf senden mußte. Der Zahn der Zeit wird das Denkmal bald zerstört haben, daher interessirt es vielleicht den Leser, wenn ich die kleine Reliquie hier aufbewahre.

für die bei ihr vor wenigen Jahren erschienenen: „Erzählungen Hoffmann's aus seinen letzten Lebensjahren etc.“ durch die Nadelnadel vervielfältigt und den davon erschienenen 5 Bänden einverleibt.

*) Zu stande gekommen sind: „Wegel's gesammelte Gedichte und Nachlaß. Herausgegeben von J. Funk. Leipzig, Brockhaus.“ 1838; aber das übrige hat sich nicht gegeben, da der Verleger der „übrigen“ Schriften Wegel's, veranlaßt durch die lauen Käufer der Gedichte, sich nicht ermutigt fühlt, die versprochene Fortsetzung zu wagen.

Auf dem, dem Kinde gesetzten steinernen Denkmale, bezeichnet ein Genius mit der umgekehrten Fackel den Platz; auf der Marmorplatte am Fuße desselben stehen die Worte: Wilhelm (Graf von) Valenti, geboren am 7. Januar 1813, gestorben am 16. März 1814. Dem frühvollendeten Liebling. Dieß vergänglichste Denkmal unvergänglicher Sehnsucht.

Ein Engel aus den sel'gen Schaaren
Kamst Du zu uns auf kurze Frist,
Auf's Lieblichste zu offenbaren
Wie lieblich es dort oben ist.
Wohl Dir! Dir fiel das schönste Loos,
Auf Erden klein, im Himmel groß!

Auf der Rückseite ein Sternenkranz, darunter das Wort: Wiedersehen!

Der nächste, und ziemlich lange Gegenstand unsers Tischgesprächs war das sogenannte „junge Deutschland“, von dem Immermann nicht viel hören wollte. Ich verschweige die zum Theil komischen, zum Theil derben Aeußerungen, schon deswegen, weil sich seine Ansichten gegen das Ende seines Lebens wesentlich zum Vortheil dieser Literaturjünger geändert, besonders in Bezug auf Guckow, dessen Genialität er übrigens schon damals nicht in Abrede stellte.

Meinen Enthusiasmus über Rückert wollte er nicht theilen. „Ich schätze ihn — sagte er — aber „nicht so überschwänglich, wie Sie; — er hat noch kein großes Ganze geschaffen, und wird schwerlich, seiner individuellen Natur nach, eins schaffen. Kennen Sie übrigens denn genau den Antheil, welcher Rückert als Originaldichter im Felde deutscher Poesie gebührt? Wir sind Beide keine Orientalisten, und können nicht ermessen, wo und inwieweit er diese benützt. Und was seine Beherrschung der Sprache betrifft, die Sie so rühmen, so wetteifert er allerdings mit dem tüchtigsten Goldschläger, dessen Waare gilt und bezahlt wird, trotz der mancherlei Risse, die unter seinem Hammer entstehen. Ja, ja, Rückert ist ein eben so tüchtiger Sprachschläger!“ —

Auch über Platen — „den ebenfalls überschätzten“ — wie der Freund ihn nannte, wollte er nicht in mein Lob einstimmen; doch widersprach er meiner Behauptung nicht, als ich ihn „den König klassischer Form“ nannte. Merkwürdig war mir Immermann's höchst feierliche Betheuerung: „Platen's romantischen Oedipus nie gelesen zu haben.“ —

Ueber die allzu industrielle Richtung unserer Zeit, ward ebenfalls hin- und herdebattirt. Immermann sprach sich entschieden gegen dieselbe aus. Der kurze

Sinn der ziemlich langen Discussion ist zu deutlich in seinen „Epigonen“ niedergelegt, daß ich es nicht vorziehen sollte, statt jene Unterredung hier wieder zu geben, lieber die Worte Herrmann's aus dem Buche selbst, herzusetzen:

„Vor allen Dingen sollen die Fabriken eingehen, und die Ländereien dem Ackerbau zurück gegeben werden. Jene Anstalten, künstliche Bedürfnisse künstlich zu befriedigen, erscheinen mir geradezu verderblich und schlecht. Die Erde gehört dem Pfluge, dem Sonnenscheine und Regen, welcher das Samenkorn entfaltet, der fleißigen arbeitsamen Hand. Mit Sturmeschnelligkeit eilt die Gegenwart einem trocknen Mechanismus zu; wir können ihren Lauf nicht hemmen, sind aber nicht zu scheitern, wenn wir für uns und die Unfrigen ein grünes Plätzchen abzäunen und diese Insel so lange als möglich gegen den Sturz der vorbeirauschenden industriellen Wogen befestigen.“ —

Unser Gast erzählte auch mancherlei von seiner Geburtsstadt Magdeburg, und war höchlich erfreut, als er erfuhr, daß auch ich dorten einen ziemlichlichen Theil meiner Jugend verlebt, und im nämlichen Jahre, wo er das Licht der Welt erblickt (1796), als eilfsähriger Knabe dahin gekommen. Fragen über Fragen fanden gegenseitig statt, die größtentheils Personen- und Familienzustände zum Gegenstande hatten.

Der Wein, dem er bisher nur spärlich zugesprochen, ward öfters zum Munde geführt, der Freund dagegen zusehends heiterer, das fragliche Thema erhielt und erhöhte die Stimmung, Toaste wurden von allen Seiten in Menge ausgebracht, bis die fünfstündige Sitzung geschlossen, und ein Spaziergang in dem nahegelegenen romantischen Theresienhaine verabredet ward.

Ich mußte dem Gaste versprechen, ihn zu allen den Plätzen zu führen, wo Hoffmann so gern verweilte, was auch redlich geschah. Das Interesse, das Immermann selbst den unbedeutendsten Dingen widmete, die ich von Hoffmann vorführte, spricht deutlich den Antheil aus, den er dem unvergeßlichen Dichter zollte.

Der Abend des schönen Tages ward in einer Restauration des Haines, in Gesellschaft eines hinzugetretenen geistreichen Freundes*) bei dampfendem Punsch vollbracht. Wir waren fast den ganzen Abend hindurch bloß Zuhörer des, den ächtesten Humor immer mehr und mehr entwickelnden Gastes.

(Fortsetzung folgt.)

*) Des Professors Dr. Schwarz, gegenwärtig zu St. Gallen in der Schweiz, dem ich im Geiste bei Niederschreibung dieser Zeilen herzlichst die Hand drücke.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Vor einigen Tagen sahen wir eine neue Tragödie von dem Herr von der Heyden, Verfasser von „Album und Wechsel.“ Das Stück heißt *Nadine*, wie die Heldin desselben. Wollte man den Maassstab der Beurtheilung von dem *Monaldeschi* nehmen, so muß man die *Nadine* vortrefflich nennen, denn der Berg derselben hat wenigstens in der Idee sich zum Niveau des Tragischen erhoben, wenn freilich auch die Ausführung nicht solche Höhe erreicht hat. Im Ganzen herrscht der Charakter des Romantischen vor, und dieser paßt sehr wohl zu der spanischen und maurischen Nationalität des Stücks. Der Stoff ist gut erfunden, die Intrigue vortrefflich geflochten, obwohl minder gut gelöst, die Entwicklung, wenn nicht rasch vorschreitend, ist doch auch nicht eben schleppehend, und die meisten Situationen (bis auf die letzte) sind gut motivirt. Dagegen hat das Stück den großen Fehler, daß es keine Hauptperson hat, an die sich das Interesse knüpft, wogegen Nebenpersonen sich mit der ganzen Breite von Hauptfiguren in den Vordergrund drängen. *Nadine*, nominell die Heldin des Stücks, ist das personifizierte Passivum. Sie thut nichts, sie denkt nichts, sie fühlt nichts. Nur Eins beherrscht sie ganz und gar: die Sehnsucht nach ihrem unbekannten Vater. Der Wunsch, ihn zu finden, macht den Inhalt ihres ganzen Lebens aus; allein da dieser Wunsch sich nie zur That verkörpert, sondern stets in Worten schwimmt, wie ein Fettauge in der Suppe, so bekommt er ein kindisches, läppisches Etwas, das das Interesse ertödtet. Da *Nadine*, die Schauspielerin, aber nominell die Trägerin der Tragödie ist, so folgt daraus, daß sie sterben muß, und wirklich stirbt sie zuletzt. Aber ihr Tod ist ein dramatischer Mord; sie hat den Tod durch nichts verwirkt, auch stirbt sie rein zufällig und würde leben geblieben sein, wenn dieser Zufall nicht eingetreten wäre. Schlimmer kann kein tragischer Tod motivirt sein. Ihr Vater ersticht sie nämlich aus Versehen d. h. gegen seine Absicht fast in demselben Augenblicke, wo er sie findet. Ihr Tod läßt sich nur dadurch rechtfertigen, daß er ihrem Vater zur Strafe dienen solle. Ihr Vater, ein entlaufener Mönch, hat eine maurische Frau geheirathet, sie für treulos gehalten, seinen vermeintlichen Nebenbuhler erstochen, und Frau und Kind verstoßen. Nachmals, d. h. da wir ihn kennen lernen, ist er Graf und Staatssekretair unter Philipp dem Dritten zur Zeit der Mauren-Vertreibung. Jetzt peinigt ihn sein Gewissen, er hat die Unschuld seiner Frau erfahren und sehnt sich eben so sehr nach seiner Tochter, als diese nach ihm. Zur Nachforschung bedient er sich eines getauften Mauren, der ihn an der Nase herumführt und zwar aus Rache, theils weil er der Bruder des getödteten Nebenbuhlers, theils weil der Graf Urheber der Maurenvertreibung ist, *Hinzara* aber im Herzen noch für Mohamed glüht, und keine andere Lebensaufgabe hat, als sein unterdrücktes Volk zu retten oder zu rächen. Der Graf, als Mittelpunkt der Intrigue und der tragischen Verschuldung, muß auch sterben; allein wie seine Verschuldung keine tragische Einheit hat, kein inneres tragisches Leben, so ist sein Tod auch nicht tragisch, weder von innen noch von außen, denn nachdem er seine Tochter aus Unvorsichtigkeit erstochen hat, fällt er todt zu Boden, als ob ihn ganz prosaisch der Schlag gerührt hätte. Nach solchem Tode fragt man, wozu er eigentlich gelebt habe. Nach dem Tode seiner Tochter hätte sich nothwendig die ganze Fülle der Tragik in der väterlichen Verzweiflung entfalten müssen, und seine Gefangennahme durch die Inquisition, (die wirklich erscheint, aber zu spät, unnütz und bloß als Theatereffect,) wäre dann die tragische Veröhnung gewesen. — *Hinzara* stirbt auch und zwar mit Recht, denn er ist, und zwar gegen die ursprüngliche Kunstabsicht des Dichters, der tragische Mittelpunkt des Ganzen, auf seine Seele stürmen große Leidenschaften ein, an seinem Herzen nagen, zerren mit zermalmender Wuth entsetzliche Schmerzen, aus seinem Geist flammen große gewaltige Gedanken der Rache, des Hasses und der Liebe empor und verkörpern sich in einer Reihe kräftiger Thaten. *Hinzara* stirbt nicht tragisch an seinem Geschick und der Dichter hätte wohl gethan, ihn in den Händen der Inquisition zu lassen, ohne daß er sich vorher vergiftete, denn dadurch ist die heilige Behme zum zweitenmale gesoppt. Die übrigen Personen sind zum Theil überflüssig, zum Theil überlästig. Wo der Dichter mit Einem ausreichen konnte, nahm er Drei, zersplitterte dadurch ihre Aussteuer und sie müssen nothwendig arm erscheinen. — So viel von dem Stück. Was das Spiel betrifft, so hat eigentlich keiner der Mitwirkenden Gelegenheit sich hervorzuthun oder etwas zu spielen. Alles zersplittert sich zu sehr. *Nadine* Frä. v. Hagn ist passiv durch den Dichter; *Rodrigo* Graf Oliva, ihr Vater, lebt ebenfalls mehr innerlich als äußerlich, und Herrn *Rott's* kalte, spröde Manier macht ihn noch starrer, todter. Der Einzige, der eine Rolle hat, ist *Hinzara*, und diesen stellt Herr *Franz* nicht ohne Wirkung dar, obgleich er zu viel physische Kraft, namentlich der Sprache, aufwendet und dadurch das innere Leben erdrückt. Ein zweiter, (und, überflüssiger Weise, dritter) Maure, der bei *Hinzara* verborgen lebt, um auf die Entscheidung über das Geschick seines Volkes zu harren, ist von dem Dichter mit einem trefflichen Monolog, dem Verzweiflungsausbruch einer vernichteten Nationalität bedacht worden, den Herr *Bethge* so meisterhaft spricht, daß ich dadurch von dem Talent dieses bescheidenen Künstlers nur um so sicherer überzeugt wurde.

So viel für diesmal. Hamburg, Versailles, einige Mordthaten und andere Kuriositäten das nächste Mal.

Das Bad Homburg bei Frankfurt a. M.

Die große Anzahl von Fremden, welche sich täglich nach Homburg begiebt, und die außerordentliche Ausdehnung, welche dieser Badeort durch die Entdeckung von neuen mineralischen artesischen Quellen erhält, lassen erwarten, daß es auf dem Höhepunkte der Saison sehr schwierig seyn wird, sich konvenirende Wohnungen zu verschaffen.

Die resp. hohen Herrschaften und Badegäste, welche mich mit ihrem Zutrauen beehren wollen, können sich an mich wenden, um im Voraus Lokalitäten zu miethen.

W. Wihlius jun.

Kommissionair in Frankfurt a. M.